

# Edgar Fuhrmann: Vorübergehende Freundschaft

---



Ein gerade aus dem Gefängnis entlassener Mann erzählt einem Zufallsbekannten von den Gründen für seine Haft. Eine Geschichte über Drogen, Gemeinschaft und Verrat.

Erzählung aus dem Band [Hauptbahnhof](#) von Edgar Fuhrmann mit Texten über Menschen am Rande der Gesellschaft, die als Treibgut am Hauptbahnhof stranden, diesem labyrinthischen Zentrum moderner Gesellschaften.

***Bildnachweise:***

*Titelbild: Free-Photos: Meditatives Drogenrauchen; S. 3: StockSnap: Kaffeetasse; S. 5: Willgard Krause: Vogelscheuche bei Sonnenuntergang; S. 7: Thomas H. (McRonny): Einsame Hütte; S. 8: Eva Bergschneider: Pub in Dublin (modifiziert); S. 11: ArtTower: Amsterdam; S. 12: ArtTower: Alter VW-Bus; S. 14: Ichigo 121212: Gefängniszelle; S. 16: Goranmx: Rauch*

***Alle Bilder von Pixabay***

Der Zug rüttelte mich unsanft aus dem Schlaf. Unerbittlich quietschte und ruckelte er, bis ich schließlich die Augen aufriss und in die Scheinwerfer des Bahnhofs blinzelte. Tatsächlich – ich musste aussteigen. Ich schlüpfte in meine Schuhe, tastete nach meiner Tasche und wankte aus dem Zug. "Kaffee", war mein einziger Gedanke, während ich schlaftrunken der Bahnhofshalle entgegentrekelte.

Zu meiner großen Freude hatte bereits ein Imbisslokal geöffnet, wo ich für ein kleines Vermögen eine Tasse Kaffee erhielt. Drinnen war die Luft viel zu stickig, als dass ich dort meine müden Augen hätte offen halten können. Also ließ ich mich vor dem Lokal auf meiner Tasche nieder, die ächzend unter mir zusammensank.

Meine Gedanken kreisten um die spannende Frage, wie lange wohl der Kaffee in diesem Zugwind meine Hände wärmen würde. Da spürte ich plötzlich, wie



jemand auf mich zukam. Aufblickend sah ich in ein hageres Gesicht, das, von langen, kastanienbraunen Haaren umrahmt, noch müder wirkte als meines. Vielleicht einer, der schon mehrere Nächte in Parks geschlafen hat, dachte ich und tastete schon unwillkürlich nach meinem Portemonnaie, um möglichst schnell auf die erwartete Bitte um Geld reagieren zu können.

"Willste 'n Bier?" fragte der Mann mit dem hageren Gesicht mich unvermittelt. Auf meinen erstaunten Blick hin ergänzte er: "Ich geb' dir eins aus."

Die Frage hatte mich so überrumpelt, dass ich zunächst nicht wusste, wie ich darauf reagieren sollte. "Ehrlich gesagt", murmelte ich dann, "ein Kaffee wär' mir lieber."

"Auch gut", gab er zurück und verschwand wortlos in dem Imbisslokal.

Während er den Kaffee besorgte, hatte ich Gelegenheit, ihn durch die großen Glasscheiben des Lokals näher in Augenschein zu nehmen. Auf die Entfernung fiel vor allem seine gebeugte Haltung auf. Die Lederkleidung, die früher vielleicht

einmal eng an seinem Körper angelegen hatte, ihm jetzt aber viel zu weit war, ließ ihn ein wenig verloren aussehen.

Eine Vogelscheuche auf Wanderschaft, so stand er vor dem Tresen und kramte in seinen Taschen, um den Kaffee zu bezahlen.

Seine Bewegungen waren nachlässig und auch ein wenig zittrig. Der Kaffee befand sich bereits zu einem guten Teil auf der Untertasse, als er ihn mir reichte. Nachdem ich die alte Tasse neben mich gestellt und die neue entgegengenommen hatte, schob er sich einen herrenlosen Kofferkuli heran und setzte sich neben mich.

Eine Zeit lang saßen wir schweigend nebeneinander. Ab und zu an meinem Kaffee nippend, dämmerte ich vor mich hin. Meine Zufallsbekanntschaft blickte unterdessen den Reisenden, die nun allmählich zu ihren Morgenzügen hasteten, unbeteiligt hinterher.

Ich dachte, mir, dass ich jetzt wohl ein Gespräch beginnen müsste. Während ich noch über ein geeignetes Thema nachdachte, fragte er mich plötzlich: "Weißt du, wo ich gerade herkomme?" Ich ließ mein pflichtgemäßes "Nee" verlauten und blickte ihn erwartungsvoll an.

"Aus'm Knast", eröffnete er mir.

Ich bemühte mich, möglichst gleichgültig zu wirken: "Haste jemanden besucht, oder ...?"

"Nee. Ich hab' ein Jahr gesessen. Wegen Gras."

"Ein ganzes Jahr!" entfuhr es mir. "So lange!"

Er nickte. Um uns her wurde es nun zunehmend hektischer. Immer häufiger wurden Züge ausgerufen, stoßweise strömten die Pendler den Gleisen oder dem Ausgang zu. Einige musterten uns mit unverhohlenem Ärger, wenn sie uns in dem Gedränge umschiffen mussten und so wertvolle Sekunden verloren.

Ohne sich um das Gewusel zu kümmern, begann mein neuer Bekannter zu erzählen: "Weißt du, vor dem Knast hatte ich echt 'ne geile Zeit. Wir haben da zusammen in so 'nem Haus gelebt, ich und 'n paar Freunde, ganz weit draußen. War

fast schon ländlich. Einmal haben wir uns sogar überlegt, ob wir uns ein paar Hühner anschaffen sollten. – Magst du Hühner?" fragte er mich unvermittelt.

"Ich weiß nicht. Eher die Eier als die Hühner."

"Eben", lachte er. "So 'n Huhn, das macht halt auch 'ne Menge Dreck, und vor allem gackern die Viecher ja andauernd. Also haben wir das mit den Hühnern lieber gelassen. Aber es war auch ohne Hühner sehr idyllisch. Weißt du, da hat keiner einfach so sein Ding durchgezogen – es war echt einer für den andern da. Wir haben alles miteinander geteilt: gemeinsames Haus, gemeinsame Kasse, gemeinsamer Kühlschrank. Natürlich hatte jeder sein eigenes Zimmer, aber



wenn man Probleme hatte, ist man einfach zum Quatschen in die Küche gegangen. Es war halt immer jemand da, wenn man mal nicht so gut drauf war."

Er blickte starr vor sich hin. Fast schien es, als hätte er mich vergessen. Durch die Lautsprecher tönten die ersten Verspätungsmeldungen.

"Irgendwann habe ich dann den Wolf kennengelernt", fuhr er nach einer Weile fort. "Ich bin immer gern in die 'Sahara' gegangen – das war so 'ne Junkie-Kneipe, weißt du? Und eines Tages saß er eben da an der Bar. Er ist mir natürlich gleich aufgefallen. Der hatte so herrlich lange blonde Locken – und Augen hatte der ... Ich hab' ihn spontan zu 'nem Bier eingeladen und ihm einen Joint angeboten. Wir haben uns auf Anhieb bombig verstanden. Der Wolf, der konnte dir stundenlang zuhören,



aber du konntest auch so richtigen Scheiß mit ihm machen – ein echter Kumpel eben!"

Er blickte gedankenversunken vor sich hin. "Von da an habe ich ihn fast immer getroffen, wenn ich in die Sahara gegangen bin. Wir haben ewig miteinander gequatscht. Und schließlich hat er mir auch von sich erzählt. Dass sein Vater vor ein paar Monaten gestorben ist, dass er keine richtige Bleibe hat, kein Geld, keine Freunde und so. Mensch, das ist mir echt nahe gegangen! Wir hatten zwar bei uns im Haus kein Zimmer mehr frei, aber mein Zimmer war sehr groß, und da hab' ich ihm halt angeboten, zu mir zu ziehen. – Hättste doch auch gemacht, oder?"

"Ja, klar", bekräftigte ich. Ich war mir gar nicht so sicher, ob ich genauso gehandelt hätte. Der flehentliche Blick meines neuen Bekannten ließ jedoch kaum eine andere Antwort zu.

Erleichtert über meine zustimmende Reaktion, fuhr er fort: "Die anderen haben mir erst mal schwer Kontra gegeben. So 'ne eingeschworene Gemeinschaft, und dann kommt plötzlich ein Neuer dazu, den man gar nicht richtig kennt – da

ist man natürlich misstrauisch, das habe ich ja auch verstanden. Aber ich wollt' eben unbedingt was für den Wolf tun, und irgendwann haben die andern das auch eingesehen. So ist der Wolf dann zu uns gezogen."

Er blickte wieder eine Zeit lang ins Leere. Dann ergänzte er, halb zu sich selbst sprechend: "Am Anfang haben wir uns alle ganz super verstanden. Der Wolf war halt ein netter Junger, der hatte so was ... Na, irgendwie musste man ihn einfach mögen. Aber nach 'ner Weile gab's dann doch Ärger; weil er ja auch die ganze Zeit auf unsere Kosten gelebt hat. Da meinten die anderen eben, er könnte auch irgendetwas beisteuern. Außerdem ist er öfter mal für 'ne Nacht verschwunden, einfach so, ohne jede Erklärung. Das ist einigen auch gegen den Strich gegangen."

Er verfiel in ein kurzes Schweigen, dann fragte er mich plötzlich: "Hast du einen Freund?"

"Wie bitte?" Ich hatte ihn nicht gleich verstanden, denn mittlerweile war der morgendliche Bahnhofsbetrieb voll im Gange. Züge fuhren ab

und kamen an, Lautsprecherstimmen überschlugen sich, Menschen stolperten und fluchten.

"Na, einen Freund", wiederholte er, "einen richtigen, meine ich. Hast du keinen Freund?"

"Doch, schon ..."

"Kannst du dir vorstellen, deinem Freund zu misstrauen?"

"Nein – dann wär's doch kein Freund!"

"Siehst du, genau das habe ich den anderen damals auch gesagt. Ich hab' mich sogar noch für den Wolf eingesetzt, als wir wieder mal nach Amsterdam gefahren sind. Du weißt schon – von wegen Coffeeshops und so. Wir haben das immer mit 'ner kleinen Zelttour verknüpft: ein



bisschen bummeln, ein bisschen Landschaftsgucken, eben mal so richtig zusammen abhängen. Der Wolf wollte da unbedingt mit, und ich hab' schließlich auch durchgesetzt, dass er mitkommen darf. Schließlich sind wir mit unserm alten VW-Bus gefahren, da war sowieso noch Platz."

Er lächelte ver-  
sonnen. "In Ams-  
terdam war's dann  
echt lustig. Es war  
Sommer, und wir  
hatten ein super  
Wetter ... Einmal  
sind wir in ein



Gewitter geraten, da haben wir uns mitten in Amsterdam vor 'ne Kirche geknallt. Den Wolf hättste auswringen können – er hatte nun mal so schöne lange Haare ... Ich hab' sie ihm mit meinem Pulli trocken gerubbelt ... Ey, stell' dir vor, ich hab' noch meinen Pulli für den geopfert, und der ..."

Für einen Moment schien es, als würde ihm die Stimme versagen. Ich blickte erschrocken zu ihm herüber: Tränen liefen ihm über die Wangen.

"Auf der Heimfahrt haben wir inner Raststätte Halt gemacht", erzählte er weiter. "Nach dem Essen war der Wolf dann plötzlich weg. Ich dachte zuerst, der wär' aufm Klo. Aber wie ich da runter gehe, steht er plötzlich da und telefoniert! Der ist vielleicht erschrocken, als er mich gesehen hat! Mir hat er doch immer gesagt, er kennt niemanden, und jetzt muss er plötzlich aus Holland Leute anrufen. Aber ich habe nichts gesagt. Ich dachte, der erklärt dir das sicher selbst noch."

Er wischte sich mit den Ärmeln seiner Lederjacke übers Gesicht. dann fasste er in die Hosentasche, um ein Taschentuch zu suchen. Da er nichts fand, fragte er mich: "Haste was zum Nasenputzen?"

Ich kramte ein Papiertuch heraus, das ich aus der Zugtoilette mitgenommen hatte. Als ich es ihm gab, trafen sich für Sekundenbruchteile unsere Blicke. Ich sah in seine dunkel umringten



Augen, und ich musste an das Gefängnis denken, an die vielen Tage und Nächte, in denen diese Augen gegen die Wand gestarrt hatten.

Er schnäuzte sich und steckte das Tuch dann in seine Tasche: "Ich darf's doch behalten, ey?"

"Klar. Im Zug gibt's genug davon."

Er besann sich kurz und erzählte dann weiter: "Als wir wieder über die Grenze fahren, stehen da plötzlich lauter Bullen. Die haben uns gleich aus dem Auto gezerrt – du weißt ja, wie zärtlich die sind. Nach dem Gras mussten die Kerle nicht lange suchen. Die wussten genau, wo das versteckt war. Danach sind wir alle in so 'nen fahrenden Käfig gesteckt worden – nur der Wolf nicht! Ey, der war mit denen sogar per Du!"

Kannst du dir das vorstellen? Der ist mit den Bullen per Du, und ich dachte, das ist mein Freund! Mensch, und wie der geguckt hat: so ganz eiskalt! Ich kann dir sagen, ich war fix und fertig!"

Seine Augen füllten sich wieder mit Tränen. Er griff nach dem Tuch, das ich ihm gegeben hatte, und prustete erneut hinein. Erst jetzt merkte ich, dass schon hier und da Leute stehen geblieben waren und uns anglotzten.

"Das Schlimmste war dieses Heimtückische", murmelte er. "Die wussten ganz genau, dass ich auf solche Typen stehe – die haben den extra auf mich angesetzt!"

"So eine Sauerei!" entfuhr es mir, während ich den verstohlen glotzenden Passanten direkt ins Gesicht blickte, um sie zu vertreiben.

"Wo willst du eigentlich hin?" fragte er mich nach einer Weile, als er sich wieder ein wenig beruhigt hatte.

"Ich wollte mit dem nächsten Zug nach B. fahren", entgegnete ich.

"Mensch, der fährt ja in fünf Minuten", rief er und sprang auf. "Da musste dich aber beeilen!"

Etwas benommen erhob ich mich. Gleich darauf bohrten sich die Stacheln eines übernächtigten Gesichts in meine Wangen.

"Mach's gut, ey", flüsterte er, während ich noch einmal in seine müden Augen sah. Im nächsten Moment hatten die Ströme der Reisenden uns auseinandergerissen.

